Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 190 (1917)

Artikel: Das Bernbiet ehemals und heute
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656290

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Bernbiet ehemals und heute.

Einigen.

Wieder nach Gwatt zurückgekehrt, setzen wir unsere Weiterreise fort. Noch haben wir das Dorf nicht verlassen, so sind wir bereits in der Gemeinde Spiez, die sich über die erst seit 1714 in den See fließende Kander, bis fast in die Mitte des Dorfes Gwatt hinein erstreckt. Bald überschreiten wir den tiefeingeschluchteten Bergstrom unmittelbar unter der Eisenbahnbrücke auf steinerner Bogenbrücke, die bei Anlaß des 1842—1846 ausgeführten Straßenbaus eine höher oben über den Fluß gesprengte Holzbrücke ersetzte. Bald erreichen wir das in einem Obstbaumwald verborgene Einigen, dessen spitzer, kreuzgekrönter Turmhelm über den Laubkronen hervorragt. Das Kirchlein, wie die benachbarten Gotteshäuser von Amsoldingen, Wimmis und Spiez von romanischer Bauart und in seiner gegenwärtigen Gestalt sicher ins 13., wenn nicht ins 12. Jahrhundert hinaufreichend, ist ein aus rohen Bruchsteinen gemauerter, einschiffiger Bau, von einem kleinen Friedhof umgeben, der auf niedriger Mauer sich hart über dem Seeufer erhebt. Die Dimensionen des Baues — Länge 17, Breite 7.5, Höhe der Fassade 8, des Glockentürmchens 20 m — sind sehr bescheidene und entsprechen mehr einer Kapelle als einer Pfarrkirche. Von der Landseite aus gesehen, bietet das Gotteshaus den Besuchern seine Westfront dar, mit rundbogigem Portale, und in drei Felder vertieft, die mit romanischen Blendbogen gekrönt sind. An der Ostseite des ganz schmucklosen Langhauses schließt sich das um 2 m niedrigere halbrunde Chörlein an, von drei rundbogigen Fenstern durchbrochen und durch wenig erhöhte, mit einem Rundbogenfries verbundene Wandstreifen gegliedert. Der Fußboden der Kirche liegt tiefer als der sie umgebende Friedhof. Das Innere des Schiffes hat keinen andern Schmuck aufzuweisen, als die Decke aus Tannenholz mit flachgeschnitzten, spätgotischen Friesen. Im hintern Fenster der Südseite bemerken wir eine unscheinbare Allianzscheibe des Franz Ludwig von Erlach und der Salome Steiger von 1608. Gegen das Chor hin durchquert eine Mauer das Schiff und schließt einen dem eigentlichen Chor vorgelagerten Vorraum ab. Diese Quermauer öffnet sich in einem weiten Bogen, der den Blick in das Chor frei läßt, und ist außerdem von einer kleinen Rundbogentüre durchbrochen, welche auf die an ihr angebrachte hölzerne Renaissancekanzel führt. Das gewölbte Chor öffnet sich als Halbkuppel gegen den oben erwähnten Vorraum. Es enthält den mit dem Bubenbergwappen verzierten spätgotischen Taufstein und drei Glasgemälde. Es sind Werke von hohem Wert. Die Seitenfenster enthalten zwei vorzügliche Wappenscheiben des Söldnerführers Ludwig von Erlach (1470—1522). Sein Wappen ist begleitet von dem seiner Gattin, Barbara Schmid von Uri. Als Schildhalter figurieren links St. Jakob und rechts St. Beat. Im Mittelfenster endlich ist die berühmte kulturhistorisch wichtige Miniaturscheibe des Mathis Walter von 1563 eingelassen. Sie stellt in acht figurenreichen Abteilungen das Unser-Vater mit seinen Bitten dar — unter den vielen über das Gebet des Herrn gehaltenen Predigten sicherlich nicht eine der geringsten. Das Kirchlein von Einigen gilt nach der Volksüberlieferung als eine der ältesten Stätten christlicher Gottesverehrung in diesem Gebiet. Nach der fabelhaften Chronik des Einiger Kirchherrn Eulogius Kiburger († 1506) wäre diese Kirche Anno 223 von Arnold von Strätlingen gestiftet und 993 durch Rudolf II. von Neuburgund zur Mutterkirche von zwölf Töchterkirchen erhoben worden. Es sind Frutigen, Leißigen, Aschi, Wimmis, Uttigen, Thierachern, Scherzligen, Thun, Hilterfingen, Sigriswil, Amsoldingen. Die nämliche Legende weiß zu erzählen, daß in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts die Kirche mit der nahen Burg Strätlingen in einem Aufstand der Herrschaftsleute sei zerstört und 1233 durch einen Neubau ersetzt worden. Urkundlich wird die Kirche von „Ceningen" allerdings erst in dem Cartularium des Bistums Lausanne von 1228 genannt. Kirchenheiliger war der Erzengel Michael, der als deutscher Patron im übrigen Teil der Diözese Lausanne nur selten und fast immer in der Nähe

deutschen Gebietes vorkommt. Häufig waren die Michaelskirchen an Gewässern und wundertätigen Brunnen erbaut. Dies trifft auch bei Einigen zu. Bekannt und viel besucht war das sogenannte Juckibrünnlein, eine sehr kalte Quelle, in der die Leute in den Kleidern badeten, die aber mit vielen andern nach dem Kanderdurchstich von 1714 versiegte. Der Kirchensatz ging 1338 von den Strätlingen an die Bubenberg über und gehörte von da an den jeweiligen Besitzern der Herrschaft Spiez. Laut dem Visitationsbericht von 1453 befand sich das Kirchlein in ärmlichem Zustande. Die Gemeinde gehörte zu den kleinsten der Landschaft Bern und zählte 1663 nur noch 13 Haushaltungen. 1761 wurde die Pfarrei aufgehoben und der Kirchgemeinde Spiez einverleibt deren Pfarrer hier alle 14 Tage Filialgottesdienst hält. Die Lage des Dörfleins Einigen, zu welchem einige Landsitze gehören, ist sehr geschützt und mild. Hier geraten die Kirschen fast alle Jahre und sind eine nicht gering anzuschlagende Einnahmequelle der Bewohner. Übrigens hat der früher etwas entlegene Ort eine Haltestelle der Eisenbahn Thun Spiez erhalten, wogegen das Dampfschiff den Ort nicht berührt. Auf der großen, langsam ansteigenden Straße in der Richtung Spiez weiter wandernd, erblicken wir links unten über dem Seeufer ein seltsames Steinhaus altertümlichen Aussehens. Es ist das sogenannte „Heidenhaus" im Ghei, wo nach der Überlieferung ein Bruderhaus bestanden haben soll, dessen Insassen für die armen Seelen, die im nahen Höllenmoos ihr Wesen trieben, beten sollten. Bald haben wir die Höhe erreicht, die sich als Ebene bis über Spiezwiler hin ausdehnt. Zur Linken öffnet sich ein malerischer Blick auf den steilen Absturz des waldigen Spiezberges, der sich jäh in die dunkeln Fluten des hier eine Art Bucht bildenden Sees hinabsenkt. In dieser Bucht erheben sich die Gebäude des großen Elektrizitätswerkes Spiez, dessen Lichter nachts über den See schimmern, auch wenn die Lichter der großen Gasthöfe in Oberhofen, Hilterfingen und Gunten drüben längst erloschen sind. Schon stehen wir vor den ersten Häusern von Spiez; doch betreten wir die rasch emporgeblühte Ortschaft noch nicht, sondern biegen rechts nach dem Rustwald ab, der die Höhe des von Moränenschutt übersäten Hügelwalles zwischen Kander und See einnimmt. Überaus malerisch ist von dieser einsamen Gegend aus der Blick auf die Ebene von Wimmis, mit den tiefeingeschnittenen Flußläufen der Kander und der Simme, den gewaltigen Riesen, die schroffen weißlichen Felswände der Simmenfluh und den seltsam verkürzten Grat der Stockhornkette. Eigenartig ist auch der Vordergrund mit den zerstreuten braunen Häusern von Gesigen und Lattigen. In letzterem Orte überrascht uns der Anblick eines kleinen turmgezierten Schlößchens, eine jener Bauten, die mit wenig Aufwand und mit geringen Dimensionen bei aller Anspruchslosigkeit so trefflich wirken. Schon nähern wir uns wiederum dem stolzen Spiez.

Kirchlein in Einigen.

Spiez.

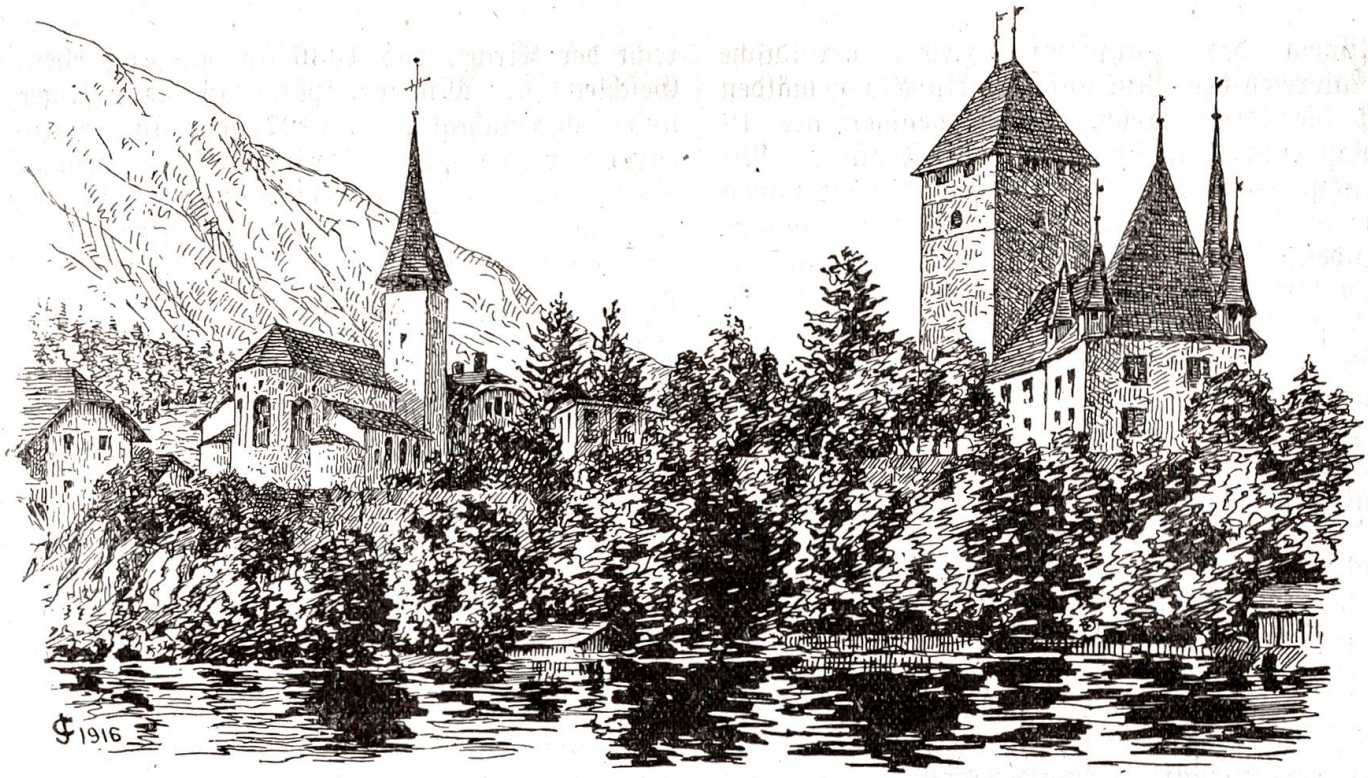
Wenn auch unsere Schilderungen von Land und Leuten die Überschrift tragen „Das Bernbiet ehemals und heute", so möchten wir doch, gerade wenn es sich um Ortschaften wie Spiez handelt, den Nachdruck auf das „ehemals" legen. Denn wollten wir das moderne Spiez schildern, das seit 25 Jahren sich aus einer Idylle zu einem der bedeutendsten Verkehrszentren des Landes entwickelt hat, so würde dies den uns vom „Hinkenden Boten" abgesteckten Raum weit überschreiten.

Es ist eigentümlich, daß, während die meisten Verkehrszentren von jeher diese Bedeutung hatten, Spiez erst durch die Eisenbahn mit der weiten Welt verbunden wurde. Spiez liegt weder an der Mündung des Kandertals noch des Simmentals. Der Verkehr in diese Täler und über deren Pässe ließ Spiez auf der Seite liegen, und die Verbindung von Thun mit dem engern Oberland vollzog sich direkt über den See, ohne daß die Uferorte davon sonderlich viel verspürt hätten. Die Wendung kündigte sich leise an, als 1835 zum ersten Male das Dampfschiff von Thun nach dem Neuhaus fuhr. Freilich noch immer zog der Verkehr an Spiez vorüber, und erst 1861 erhält es eine Landungsstelle. Doch war schon 1835 die linksufrige Thunerseestraße angelegt worden, durch die nun Spiez sowohl mit Thun wie mit Interlaken wenigstens eine bequeme Verbindung zu Lande erhielt. Einen wichtigen Marchstein in der neusten Geschichte von Spiez bedeutete der im Jahre 1893 vollendete Bau der Thunerseebahn. Während vorher die Reisenden Spiez fast nur vom See her kannten, ging nun durch alle Lande der Ruhm von der Eisenbahnstation Spiez mit ihrem einzigartigen Blick auf die zu Füßen liegende Bucht mit Schloß und Kirche und darüber, der blauen Seefläche entsteigend, das Vor- und Hochgebirge.

Schon mit diesem Jahre setzte eine große Bautätigkeit ein, und ein neues Spiez entstand in der Nähe des Bahnhofes auf der Hochebene und den gegen die Bucht geneigten Abhängen. Im August 1897 wird Spiez mit Erlenbach durch die Eisenbahn verbunden, im November 1902 diese bis Zweisimmen geführt, das nun seit 1905 durch die elektrische Bahn mit Montreux verbunden wird, so daß Spiez direkte Verbindung erhält mit dem Genferseebecken. Aber unterdessen war ein schon seit Jahrzehnten geplantes Werk des Verkehrs größten Stils verwirklicht worden, allerdings zunächst nur in seinem ersten Teilstück, die Eisenbahn Spiez-Frutigen, die im Juli 1901 eingeweiht wurde und die Bedeutung von Spiez als oberländisches Verkehrszentrum noch erhöhte. 1913 ist dieses Werk abgeschlossen worden durch die Vollendung der Lötschbergbahn, die nun Spiez über Brig mit Mailand verbindet und die ehemalige romantische Burgschaft in den großen Weltverkehr eingegliedert hat.

Über diesen verkehrsgeschichtlichen Ereignissen hat Spiez ein völlig neues Gewand erhalten, und eine moderne Statistik hätte ein langes Verzeichnis aufzustellen, das ungefähr in seinen Hauptnummern lauten würde: Neuer Bahnhof, der Wichtigkeit des Knotenpunktes angemessen, elektrischer Tram vom Bahnhof zum Hafen, Sitz des Kander-Simme-Elektrizitätswerkes, große Hotelbauten und Fremdenpensionen, Villen, herrliche Strandpromenade, Privatheilanstalt für Nervenleidende, Naturheilanstalt, oberländisches Asyl „Gottesgnad", neue Kirche mit Pfarrhaus in schöner Lage, katholische Kapelle, Sekundarschule, öffentliches Bankinstitut, viel Kleingewerbe, dabei immer noch Landwirtschaft, während der Rebenbau am Spiezberg am Verschwinden ist, wie auch die Ausbeutung des früher geschätzten Spiezermarmors, Obstbau, besonders Kultur des Kirschbaues, mildes, angenehmes Klima usw.

Wenden wir uns aber nun dem alten Spiez zu, das immer noch besteht, ja mit seinem mittelalterlichen Kern doch das ganze Landschaftsbild beherrscht. Schloß, alte Kirche und altes Pfarrhaus bilden eine der bemerkenswertesten Gebäudegruppen der Schweiz. Sie liegen als der letzte, aber imponierende Überrest des ehemaligen Städtchens auf einem als Landzunge in den See vorspringenden Ausläufer des gegen das Dorf hin bewaldeten, gegen den See senkrecht abbrechenden Spiezberges. Den Mittelpunkt der weitläufigen malerischen Schloßan-



Schloß und alte Kirche in Spiez.

lage bildet der altersgraue Burgturm. Im nicht zugänglichen bewohnbaren Teil der Burg schmücken reiches Getäferwerk und Stukkaturen die Räume. In unmittelbarer Nähe des Schlosses erhebt sich die alte Pfarrkirche, seit 1905 in Besitz des Schloßbesitzers übergegangen, aber dem Publikum zugänglich. Aus dem 12.—13. Jahrhundert stammend, gehört sie der Gruppe romanischer Kirchen an, die im Gebiet des Thunersees sich erhalten haben und die frühe kirchliche Kultur dieser Gegend beweisen. Sie ist eine dreischiffige Basilika, in deren Westfassade der mäßig hohe viereckige Turm sich erhebt, dessen achteckiger schindelgedeckter Helm auf einem hölzernen Glockenestrich ruht und in einem gotischen Eisenkreuz endigt. Am Mittelschiff, das über die niedrigeren Seitenschiffe emporragt, sind die alten romanischen Fensterchen noch erhalten. Überaus malerisch stellt sich der gegen den See gerichtete Chorabschluß dar, die halbrunde Hauptapsis von zwei niedrigen, ebenfalls halbrunden Nebenchören flankiert. Die drei Chorabschlüsse sind durch Wandstreifen und Bogenfriese gegliedert. Um die Hauptapsis zieht sich, wie an der der Kirche von Amsoldingen, eine Nischengalerie wie ein dunkler Kranz. Wenn wir ins Innere treten, überrascht uns die Wohlräumigkeit und Altertümlichkeit des Baues. Die drei Schiffe sind flach gedeckt. Drei durch Rundbogen verbundene Pfeilerpaare trennen das Mittelschiff von den Nebenschiffen. Der vorderste Pfeiler der nördlichen Reihe trägt die einfache gotische steinerne Kanzel. Jedes der drei Schiffe endigt in einem viereckigen Altarhaus mit halbrunder Apsis, das mittlere mit einem rundbogigen Tonnengewölbe, die Nebenchöre mit Kreuzgewölben überwölbt. Eine Restauration hat das Mittelchor im 17. Jahrhundert mit hübschen Barockstukkaturen geschmückt, aber doch vier mittelalterliche Fratzenbilder stehen lassen. Neben dem südlichen Eingang steht ein mit spätgotischen Flachschnitzereien verzierter Kirchenstuhl mit dem Erlachwappen. In der südlichen Chorkapelle befinden sich die Grabstätten des 1659 verstorbenen Schultheißen Franz Ludwig von Erlach und anderer Familienglieder, im südlichen Seitenchor das pompöse Barockdenkmal des Schultheißen Sigismund von Erlach, der 1699 hier seine letzte Ruhestätte fand. In zwei einander gegenüberliegenden

Nischen des Hauptchors ziehen heraldische Malereien den Blick auf sich. An Glasgemälden ist die Kirche reich. Nicht weniger als 19 Wappenscheiben schmücken die Fenster. Mit Ausnahme einer Erlachscheibe von 1515 stammen die übrigen aus dem Jahre 1676 und sind dem Andenken von Persönlichkeiten aus der Familie von Erlach gewidmet, bis auf zwei mit den Wappen der alten und neuen Freiherrschaft Spiez. Nähere Betrachtung verdienen die die Wappenschilder flankierenden feingezeichneten Frucht- und Blumengirlanden, Putten und Trophäen. Die reich verzierte Orgel stammt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Diese Kirche ist trotz ihres hohen Alters nicht der älteste kirchliche Bau, der sich hier erhob. Nach einer Urkunde von 763 hat Bischof Hatto in diesem Jahre die Kirchen von Spiez, Scherzligen und Biberist dem Kloster Ettenheim im Elsaß geschenkt. Patron dieser in der Diözese Lausanne gelegenen Kirche war der heilige Columban, der iroschottische Wanderapostel, der um 583 sein irisches Kloster verließ und in burgundischen Landen und auf dem Gebiet der heutigen Schweiz missionierte. Die 1225 unter den Gotteshäusern des Dekanates Köniz genannte Kirche war die Pfarrkirche des Städtchens Spiez, das eng zusammengedrängt sich zwischen Burg und Bucht lagerte, 1611 verbrannte und von dessen Mauern noch einige Überreste hinter dem heutigen Spiezerhof sichtbar sind. Mit der Burg Spiez stand die Kirche von jeher in enger Verbindung, so daß sich ihre Geschichte sozusagen deckt.

Die Gegend von Spiez war schon früh besiedelt, wie Funde aus der Bronzezeit und La Tène-Periode beweisen. 1286 erscheint Heinrich III. von Strätlingen als Herr von Spiez und Patronatsherr der Kirche. Von 1338—1516 gehörte die Herrschaft Spiez dem edlen Geschlecht der Bubenberg, aus dem 11 bernische Schultheißen hervorgingen und deren bedeutendster Adrian von Bubenberg war, der Held von Murten (1424—1479).

1516 gelangte Spiez an das Haus von Erlach, das bis 1798 Inhaber der Herrschaft und bis 1875 Besitzer des Schlosses war. Dieser Familie gehörte auch das Patronatsrecht der Kirche, das 1336 an das angesehene Geschlecht der Münzer, später an die Seftigen und Scharnachtal kam, 1427 aber an die Inhaber der Herrschaft überging. Die Herrschaft Spiez war in staatsrechtlicher Hinsicht ein Unikum durch die Behauptung ihrer Selbständigkeit bis ins 19. Jahrhundert. Noch im 15. Jahrhundert war Spiez österreichisches Lehen. Nach der Eroberung des Aargaus trat Bern in die Rechte Österreichs ein, doch blieb Spiez nebst Riggisberg, Oberdießbach und Belp eine Freiherrschaft, mit hoher und niederer Gerichtsbarkeit ausgestattet. Der Freiherr zu Spiez stand somit zu Bern in einem Verhältnis, wie etwa ein deutscher Reichsfürst zum Reiche, und war somit eigentlich souverän. Die Umwälzung von 1798 machte diesem Zustand nur vorübergehend ein Ende, und die Familie von Erlach behauptete einen allerdings geringen Rest ihrer feudalen Rechte, bis die Staatsverfassung von 1831 sie gänzlich aufhob. Noch sei an eine Überlieferung erinnert, nach welcher an der senkrecht in den See abstürzenden Felswand des Spiezberges im 16. Jahrhundert ein Schiff mit einer Hochzeitsgesellschaft gescheitert und untergegangen sei, wobei die letzten Glieder des Hauses Bubenberg den Tod gefunden hätten. Noch am Anfang des 19. Jahrhunderts waren die Reste einer Gedenktafel an der Unglücksstätte sichtbar. Alte Leute von damals wollten sich erinnern, neben dem Bubenbergwappen auch das von Strätlingen gesehen zu haben. Es müßte sich somit um eine Katastrophe aus früherer Zeit handeln. Zum Schlusse, bevor wir Spiez verlassen, seien noch zwei kurze Schilderungen aus früherer Zeit wiedergegeben. 1783 schreibt ein junger Neuenburger in sein Tagebuch folgende, bis jetzt noch nie veröffentlichte Schilderung. „Sonntag den 5. Oktober. Die Predigt hatte eben begonnen, als wir an der Bucht von Spiez vorbeifuhren, und die Gemeinde stimmte gerade den Lobgesang an. Mein Herz war tief bewegt, und meine Augen füllten sich mit Tränen der Rührung und der Freude bei dem harmonischen Zusammenklingen der Stimmen. Wie ihre Stimmen zum Lobe Gottes sich vereinen, so erheben sich ihre Herzen zum Allerhöchsten.

Und welch' melodiöse und angenehme Stimmen! Die der Frauen waren sanft, die der Männer stark und mächtig. Dieses Volk ist von Natur stimmbegabt, pflegt diese Gabe schon früh und sucht seine Ehre in einem schönen Kirchengesang. Ihr Gesang war einfach, getragen, aber nicht schleppend. Jeder sang die Stimme in seinem Psalmenbuch, die ihm entsprach; die Orgel stützte den Gesang, ersetzte ihn aber nicht. Ich blieb stehen von süßem Schauer ergriffen und empfand das erste Mal, was Rousseau über die kräftige und männliche Harmonie Goudimels — des Schöpfers der Melodien des alten bernischen Psalmenbuches — schreibt: Sie ist sicherlich die majestätischste und klangvollste, die man hören kann." So weit der Unbekannte.

Und nun sei noch mit den Notizen eines Bekannten unsere Schilderung von Spiez beschlossen. Am 8. Aug. 1831 schrieb Felix Mendelssohn-Bartholdy seiner Schwester Fanny Hensel: „Abends. In Spiez wurden wir nicht angenommen; es ist da kein Wirtshaus zum Übernachten. Ich mußte also hierher — nach Spiezwiler — zurück. An der Lage von Spiez hatte ich meine Freude; ganz in den See hineingebaut auf einem Felsen, mit vielen Türmchen, Giebelchen und Spitzchen; ein Schloßhof mit Orangerie; ein mürrischer Edelmann mit zwei Jagdhunden hinter sich; ein kleines Kirchlein; Terrassen mit bunten Blumen — es macht sich allerliebst. Morgen sehe ich es noch von der anderen Seite, wenn das Wetter das Sehen erlaubt. Es hat heut' drei Stunden nacheinander gegossen; ich bin noch tüchtig naß geworden auf dem Wege hierher. Prächtig sind die Waldströme bei solchem Wetter; sie rasen und wüten. Ich kam über solch einen Teufel, die Kander; die war ganz außer sich, sprang, tobte und schäumte; dazu sah sie ganz braun aus, und der Schaum gelblich und spritzte weit umher. Von den Bergen kam nur hie und da ein schwarzer Zacken aus den hellen Regenwolken; sie hingen heut' so tief in den Tälern, wie ich es noch nie gesehen hatte. Der Tag war doch schön."

Neue Kirche in Spiez.

Die Ausfuhr von Hartkäse, Milch und Rindvieh aus der Schweiz in den Jahren 1913—1915.

(Zum Teil im Kompensationshandel begründet.)

Jahr	Hartkäse		Kondensierte Milch		Frische Milch[1])		Rindvieh	
	Menge	Wert	Menge	Wert	Menge	Wert	Stücke	Wert
	q	Fr.	q	Fr.	q	Fr.		Fr.
1913	356,822	69,596,339	405,585	44,194,573	181,178	3,564,359	15,348[2])	9,460,132
1914	347,848	65,882,282	453,918	47,419,383	170,747	3,341,836	22,667	10,494,381
1915	332,111	71,972,690	437,116[1])	46,882,561	186,878	3,920,328	11,756	7,728,749

[1]) Nach dem III. Neutralitätsbericht. — [2]) Ausfuhr im Seuchenjahr.

Einfuhr von Schlachtvieh, Kraftfuttermitteln und Kunstdünger in den Jahren 1913, 1914 und 1915 in die Schweiz.

Jahr	Schlachtvieh			Kraftfuttermittel		Kunstdünger	
	Ochsen	Stiere	Mastkälber	Ölkuchen	Futtermehl	Thomasphosphate	Kalidünger
	St.	St.	St.	q	q	q	q
1913	48,979	5245	24,100	249,276	579,372	557,928	132,414
1914	23,264	106	17,757	176,079	359,873	200,220	111,159
1915	2,651	3	13,424	173,394	2,833	275,679	125,654

Weisheitsspruch.

Du kannst die ganze Welt mit Liebe nicht umfassen,
Bist du der Vögel Freund, mußt du die Katzen hassen.

Kurz angebunden.

Lehrer: „Wie heiß't du?"
Schüler: „Michel!"
Lehrer: „Was ist dein Vater?"
Schüler: „Gestorben!"
Lehrer: „Was war er denn früher?"
Schüler: „Lebendig!"

Widerspruch.

Ausläufer: „Ich soll die Kiste bei Ihnen abgeben, Herr Doktor!"
Doktor: „Schön! Da hast du ein Trinkgeld; versauf's aber nicht!"

Mißverstanden.

„Was willst du, mein Junge?" —
„Wanzenpulver!" —
„Für wieviel?" —
„So ein paar tausend Viecher können's schon sein!"

Etwas vom Geben.

Auf Geben und Nehmen beruht der ganze Verkehr der Menschen untereinander. Ich gebe — du nimmst, du gibst — ich nehme: das ist die Grundlage aller Erziehung, alles Handels, des Gewerbes, der ganzen Kultur. Was ist schöner, Geben oder Nehmen? Die meisten Menschen sind weit eher zum Nehmen bereit, das liegt in unserer Natur. Und doch hat das Wort Jesu Christi seine ewige Wahrheit: Geben ist seliger, als Nehmen. Mag das letztere bequemer sein, eine solche Herzensfreude kann es uns nie verschaffen, wie wenn wir andern etwas schenken, ein Opfer bringen, eine Freude bereiten, eine Not lindern können. Da fühlen wir etwas von der Seligkeit Gottes, der unermüdlich und täglich seinen Menschenkindern, auch den Unwürdigen, gibt, was sie bedürfen. Und gerade in unserer schweren Zeit haben Tausende die Seligkeit des Gebens erfahren dürfen, wenn sie etwas zur Linderung der Kriegsnot innerhalb und außerhalb unserer Grenzen beitrugen. Nein, das Geben ist etwas Herrliches, das dürfen wir nicht in Abrede stellen.

Aber heute möchte ich dem lieben Leser nicht nur vom Geben im allgemeinen reden, sondern ihn auf einige besondere Arten desselben hinweisen, an die man so selten denkt, die dem Menschen oft schwer fallen und doch den schönsten Lohn in sich tragen.

Da ist vor allem das Sichhingeben an seine Lebensaufgabe und an seine Mitmenschen. Nur dadurch, daß der Mensch sich ganz an seine Arbeit hingibt, wird etwas Ganzes geleistet, sonst bleibt sein Tun nur ein Flick- und Stückwerk. Wer nicht mit ganzer Seele bei seiner Tagesarbeit und seinem Wirken für andere dabei ist, wird nie etwas Tüchtiges leisten und auch nie die rechte Befriedigung finden. Wie haben doch alle, die Großes für ihre Mitmenschen getan, sich selbst vergessen und dahingegeben! Denken wir vor allem an unsern Heiland, an seine Jünger und Nachfolger, an die vielen, denen die Menschheit ihr Bestes verdankt. Denken wir in unserer Zeit an die Hunderttausende, die, aus ihrem Tagewerk herausgerissen, bluten für ihr Vaterland und dessen Wohl, auch an unsre Wehrmänner, die an der Grenze hüten, an unsre Frauen, die seither mutig die Arbeit auf ihre Schultern